

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 17 (1939-1940)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

21.12.1939



ZÜRCHER STUDENT

**Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule**

XVII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 7 Dezember 1939

I N H A L T

Akademische Feldpost	Seite 150
Peter Alemann: Von der Idee des Bürgers	„ 151
K.: Student und Theater	„ 156
Marg. Klöti: Denkwürdige Helmkehr aus Frankreich	„ 157
Uli Münzel: Vor fünfzig Jahren	„ 161
K. Bölterli: Zeitgemäßes Lesesaalbrevier	„ 163
S. Viola: Der Student und die Weihnachts- botschaft	„ 164
Offizielle Mitteilungen	„ 165

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstrabe 19, Zürich

Schützenhaus Albisgütli

Selbstgekelterte Weine · Löwenbräu Zürich · Küchenspezialitäten

E. BENZ-SCHMIDT, Restaurateur

DOSENBACH

SCHUHHAUS

BESSER u. BILLIGER

Hauptgeschäft Rennweg 56

Größtes Lager und schönste Auswahl in Herrenschuhen für Straße, Anlässe und Sport

Musikhaus C. Hauser

Zürich Haldenbachstr. 9 - Telefon 4.51.53

Musikalien, Instrumente
Saiten, Platten, Reparaturen

Studierende Ermäßigung

Im guten Buch, wenn schön gebunden,
Hast du den besten Freund gefunden;
Dum komm zu mir bei Tag und Nacht
Mit deinen besten Werken,
Ich bind' sie, daß dein Herz dir lacht,
Die Freude wird dich stärken.

E. STIERLI BUCHBINDER

Neumarkt 24, n. Rechberg, Telefon 4.58.47
Gold. Medaille Leipzig 1914, Bern Silb. Med.

DISSERTATIONEN

druckt innert kürzester

Frist und fachgemäß

MÜLLER, WERDER & CO.

Buchdruckerei / ZÜRICH / Wolfbachstraße 19

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XVII. Jahrgang, Heft 7 — Dezember 1939

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Bino Bühler, Clausiusstr. 67, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Studentenfutter

„New Chronicle“ berichtet: „Die Zylinder in Eton verschwinden vorläufig. Auf Grund einer Verfügung des Eton-Colleges wird man während der Kriegsdauer die berühmten Eton-Zylinder dort nicht mehr sehen.

Grund Nr. 1: Wenn die Eton-Boys bei einem Flieger-Alarm ihre Zylinder aufhaben, müssen sie sie weglegen, um ihre Gasmasken aufzusetzen, und das könnte den Eltern unnötige Ausgaben aufbürden.

Grund Nr. 2: Ein Luftschutzkeller ist sowieso kein Ort für Zylinder.“

* * *

Die Gemeinde Altdorf hat vor kurzem beschlossen, keine Luftschutzunterstände zu bauen. Viele Leute finden das unvorsichtig. Auf alle Fälle scheint es, daß die Berge, in deren nächster Nähe die Altdorfer leben, mutig machen.

* * *

In Basel hat vor einiger Zeit ein ganz Schlauer eines der nicht krepiernten deutschen Flakgeschosse mit einer Axt aus einer Tramschiene herausgepickelt, bevor das Militär zur Stelle war. Da kann man mit Fug und Recht behaupten — die Axt im Haus erspart den Geschoßentlader.

* * *

Noch vor kurzem war das Wort von der geistigen Landesverteidigung aktuell. In allen möglichen und unmöglichen Situationen wurde es angewandt. Nun ist es feierlich abgelöst worden durch die Bezeichnung: „Wehrmannshülfe.“ Pralinés, Kosmetikartikel, Seidenstrümpfe und sonstige Niederlichkeiten werden unter dem Stichwort „Wehrmannshülfe“ angepriesen. Soll dieser Begriff nicht ebenso abgenützt und hohlklingend werden wie sein Vorgänger von der geistigen Landesverteidigung, so täte man gut daran, ihn unter Titelschutz zu stellen.

* * *

Carl Hilty: „Im Jahre 1875, als ein neuer Krieg vor der Türe stand, unterhielt ich mich in Berlin mit einem Reichstagsabgeordneten, einem der besten und sanftmütigsten Menschen, die ich je kennengelernt habe. Er für seine Person glaubte nicht an den Krieg, wünschte auch keinen, aber er malte mir die Folgen unserer Niederlage aus. Hört: „Wir würden euch kein Land mehr nehmen, wir haben schon genug, aber wir würden euch euer Geld in Hülle und Fülle, fuderweise nehmen und eure Unabhängigkeit.“

Das sagte er so kaltblütig wie er mir vorher eine Zigarre offerierte. Mir stieg das Blut zu Kopfe, ich sprang auf, wollte losbrechen, indes er mich ruhig anblickte mit einer Miene des Erstaunens über mein Aufbrausen. Ich fühlte, daß er nicht mitfühlte, daß er nie mitfühlen würde und daß es verlorene Mühe wäre, ihm meine Fassungslosigkeit begreiflich zu machen. Ich saß wieder ab, wir sprachen von andern Dingen, von den „Kathedersozialisten“, deren Hauptfeind er war; er selber hat dieses geflügelte Wort erfunden. Der gute Mann ist jetzt tot. Er hat nie gewußt, daß es mich in den Fingern juckte, ihn zu erwürgen. (Aus: Wir wollen frei sein.)

AKADEMISCHE FELDPPOST.

„Von Politik sprechen wir hier nicht viel. Weltpolitische Erwägungen werden höchstens in späten Stunden nach dem Genuß einiger Biere gemacht. Nur selten bekommen wir den Flügelschlag des großen Weltgeschehens ein bißchen zu spüren. — Eines Abends saßen wir wie üblich beim „Spatz“, den wir manchmal im Saale eines alten Wirtshauses einnehmen. Dann wird jeweils das Radio angedreht, denn für die „Neuesten“ haben auch wir im Dienst mehr oder weniger Interesse. An diesem Abend nun wurde die Nachricht vom Angriff der Sowietunion auf Finnland gemeldet. Stumm hörten sich meine Leute die überraschende Neuigkeit an. Keiner sprach ein Wort. Stumm kauend sah fast jeder vor sich nieder. Als der Nachrichtendienst seine Sendung beendet hatte, drehte einer mit einem schrillen Knacks das Radio ab. Aber immer noch saßen alle merkwürdig stumm da. Plötzlich begann ein Korporal laut und klar zu singen: „Unser Leben gleicht der Reise eines Wandrers in der Nacht . . .“, jenes Lied, das wie kein anderes in Wort und Melodie das Verfallensein ans Schicksal zum Ausdruck bringt. Keiner der andern Soldaten stimmte ins Lied ein. Alle hörten zu, viele mit einer finsternen, verbissenen Miene. Auch als der Sänger sein Lied beendet hatte, blieben sie schweigsam, bis dann plötzlich einer das erlösende „Cheib“ fand, jenen Urlaut, den wir Schweizer auszustoßen pflegen, wenn es uns infolge Ergriffenheit oder Zorn die Stimme verschlagen hat.“

Lt. W. D.

„ . . . ich bin mit guten Kameraden zusammen, von denen sich keiner um die Arbeit drückt, wir verstehen uns auch sonst ausgezeichnet. Das Essen, das bei Soldaten nicht nur Nährwerte, sondern auch Gemütswerte vermittelt, ist ausgezeichnet. Was nach meiner Meinung noch not täte, wäre, daß wir etwas weniger reklamieren und von der Redefreiheit einen etwas weniger reichlichen Gebrauch machen würden. Vielen täte auch noch eine gewisse Härte not, denn es war fast belustigend, wie zaghaft sie in die Zelte krochen, mehr vor Angst wegen Kälte als wegen wirklicher Kälte zitternd. Man kommt um die Feststellung nicht herum, daß wir alle etwas verwöhnt und bis zu einem gewissen Grade kriegsuntauglich sind. Die zwei Monate haben aber schon eine hübsche Annäherung an die alten Schweizer gebracht, wohl auch im Geist.“

Korp. D. T.

„Ich danke Dir für den Lesestoff, den Du mir, dem feldgrauen Schanzarbeiter, in meine ungeistige Welt geschickt hast. Die Bücher Rudolf G. Bindings lese ich in diesen Zeiten besonders gern. Darf ich eine Stelle aus seinen Kriegsbriefen anführen, die ich schon mehrmals gelesen habe und immer wieder lese:

„Eine ungeheure Wolke liegt auf uns allen; wer denkt an die Hagelschlosse, die eine müde Blume trifft. Es bleibt dabei: anders als ein Krieger kann man diese Zeit nicht erleben. Und man muß sie doch erleben! Wenn man sich nach dem, was Glück heißt, geheißen hat und wieder heißen wird, umsieht, so wäre dieser Krieg nicht zu erleben. Wenn ich mich nicht willig ihm als dem Herrscher der Stunde ergebe, so ist das fast ein Verrat am größten Augenblick. Nein: atmen wir getrost seine Glut; und jeder wird seine Toten leichter begraben, einfacher beweinen, schöner betrauern, wie er alles leichter, einfacher und schöner tragen mag, was ihn betrifft.

Der Friede kommt über Nacht. Ein anderes Evangelium gibt es heute nicht.’

Ich bekam gestern die Kunde, daß G. R. (ich habe Dir von diesem deutschen Freund, den ich an der Universität München kennen lernte, schon öfters erzählt) in Polen gefallen ist. Im Moment, als ich die Nachricht las, fühlte ich die ungeheure Wolke besonders schwer auf mir lasten.

Aber ich sage mir immer wieder, daß die Hoffnung auf eine Rückkehr der alten, bequemen Zeiten mit ihren stets neuen Vergnügungen zu vergleichen ist mit dem Glauben eines Kindes, die zerschlagene Porzellantasse mit Weinen, Zwängeln oder wunderbaren Gebeten wieder zusammenflicken zu können. Jetzt heißt es, sich in das Unveränderliche schicken, sich anpassen und einen Weg suchen in die neue Zeit.“

Füs. T. P.

VON DER IDEE DES BÜRGERS.

Die Universität Bern hat kürzlich in einem Zyklus durch alle Fakultäten ein gleiches Thema behandeln lassen: „Das bürgerliche Zeitalter.“ Über den Landessender ist einiges davon auch in einen weitem Kreis gedrungen, Anregung bietend, über den Bürger, seine vergangene Zeit und seine Zukunft nachzudenken. Ist das bürgerliche Zeitalter zu Ende? Fast will es so scheinen, fast drängt sich uns die bittere Erkenntnis auf: der Bürger hat sich zur Idee verflüchtigt ... Was ist ein Bürger? Zunächst eine soziale Erscheinung, ein „Stand“ des Mittelalters, eingeklemmt zwischen Bauern und Adel. Sein Lebensraum ist die Stadt, und man kann das 1789 anbrechende „bürgerliche Zeitalter“ geradezu mit der Zeit der neuen städtischen Zivilisation gleichsetzen, die im Gegensatz steht zur agraren Kultur und Wirtschaft von Mittel- und Fürstenzeitalter, die getragen ist von Bauern und Adel (d. h. Großgrundbesitz). Mit dem dritten

Stand kam auch die bürgerliche Wirtschaftsform zur Herrschaft, und die ist im Mittelalter wie heute der Handel und das Gewerbe (damals Handwerk, heute Industrie). Der Handel ist das Wichtigere, denn er bringt seit Anbruch der menschlichen Geschichte immer und überall zuerst Reichtum, dann die Kultur. Kommerzielles Denken beherrscht das bürgerliche Zeitalter des 19. Jahrhunderts, man denke daran, daß heute eine kaufmännische Bildung zu den normalsten, geläufigsten Forderungen des Lebens gehört. Man nennt diese Wirtschaftsstruktur den Kapitalismus. Die „industrial revolution“ brachte die Technik und damit die Möglichkeit, mehr Menschen zu ernähren. So wuchs die jahrhundertlang stabile Bevölkerung Europas in hundert Jahren um mehr als das Doppelte: es entstand die Masse, und der Sozialismus bemächtigte sich ihrer, als Anwalt für soziale Gerechtigkeit, als Antithese zum Kapitalismus. Der Sozialismus ist die erste unmittelbare Erscheinung, während das Bürgertum auf sehr altem Boden steht. Mit der französischen Revolution kam aber noch ein zweiter Neuling ins Rampenlicht: der Nationalismus, der sich ebenfalls sofort der Masse bemächtigte. Sein Mittel dazu hieß: allgemeine Wehrpflicht! Daneben stand das Bürgertum mit seinem dritten -ismus: dem Liberalismus, die bürgerliche Weltanschauung, welche die beiden andern gebar. Für alle drei zeichnet der französische Bürgerstand verantwortlich. Man kann den drei Weltanschauungen, politischen Ideologien oder wie man sie nennen will, die drei Schlagworte der Großen Revolution zuordnen, welche noch heute an allen öffentlichen Gebäuden Frankreichs stehen: dem Liberalismus die Freiheit, dem Sozialismus die Gleichheit und dem Nationalismus endlich die Brüderlichkeit. Ich behaupte also, daß die rein bürgerliche Ideologie des Liberalismus in einen Gegensatz zu den beiden andern Ideologien des Sozialismus und Nationalismus geraten ist, welche beide der Masse dienen. Der Gegensatz heißt: Bürger — Massenmensch. Man wird mir sofort entgegenhalten, daß ja der Nationalismus im 19. Jahrhundert eine ausgesprochen bürgerliche Angelegenheit gewesen ist, jedenfalls in den beiden zu einigenden Ländern Deutschland und Italien. Gewiß, dem war so. Der Liberalismus ging immer gepaart mit dem Nationalismus, die große bürgerliche Partei Deutschlands zur Einigungszeit hieß zu Recht „national-liberal“. Aber ach! Diese Partei wurde immer nationaler auf Kosten des liberalen Bestandteils! Es ist bezeichnend für die deutsche Geschichte nach 1848 (der „bürgerlichen Revolution“ par excellence), daß die liberale Insel vom Wellenschlag der beiden andern Ideologien rapid abgebröckelt wurde. Zuerst von rechts her: kaum war Bismarck im Amte, geriet er mit den Liberalen in Konflikt, denn sie wollten ihm die Aufrüstung für die drei Einigungskriege nicht bewilligen. Man ging 1862 mit Krach auseinander. Als dann aber 1870 das nationale Werk getan war, mußten die liberalen Bürger reuemütig erkennen, daß Bismarck recht gehabt hatte, und sie legten ihm Kränze vor die

Füße. Sie waren besiegt. Was sie aber eigentlich gewollt hatten, nämlich das Übergewicht von Parlament und Verfassung (Budgethoheit!) über Regierung und absolute Königsautorität, das blieb auf halbem Wege ungetan: der neue Reichstag war wohl dogmengerecht gewählt, hatte aber wenig zu sagen. Insbesondere blieb dem Kaiser der Entscheid über Krieg und Frieden, was den preußischen Nationalisten (bald schon Imperialisten!) die Hauptsache war. Seufzend überließ das deutsche Bürgertum den Staat der Krone und den Junkern, um sich um so mehr mit der Wirtschaft zu beschäftigen. Da kam der rote Schreck! Der schnelle Wirtschaftsaufstieg brachte Sozialspannungen, damit ein mißmutiges Proletariat mit revolutionären Absichten. Zwar lief die Sache noch auf evolutionärem Wege gut ab, aber der Staat war mit der Sozialreform so beschäftigt, daß für seine Demokratierung keine Zeit blieb, d. h. diese alte bürgerliche Forderung wurde von der Sozialdemokratie zwar übernommen, blieb aber Forderung, dafür sorgte der Nationalismus. Das deutsche Bürgertum spaltete sich, der größere Teil lief aus nationalen Gefühlen nach rechts: die rheinische Industrie fand, daß die Aufrüstung ein gutes Geschäft sei. Die Berliner Kaufmannschaft aber verband sich mit den Sozialisten, und zwar hauptsächlich aus Antiklerikalismus. Denn das starke Zentrum war auch noch da und konnte sein Gewicht im Reichstag jeweils teuer an die Rechte verkaufen (nach dem Krieg an die Linke . . .). So ward der bürgerliche Liberalismus in Deutschland zerrieben. In Italien ging es ähnlich, nur wechselten dort die Mühlsteine ständig. Nationalismus war immer gleich Antiklerikalismus (Kirchenstaatsfrage!), und so haben wir zunächst: national-liberal gegen katholisch-sozial (Leo XIII.). Aber auch andere Paare waren möglich in der wirren italienischen Parlamentsgeschichte. Im Weltkrieg kam dann zum erstenmal jener Bund zustande, der unsere Zeit bestimmt: national-sozialistisch, d. h. fascistisch (Nationalist d'Annunzio und Sozialist Mussolini). Das war die Massenpartei par excellence. Der Gegner des Fascismus war und ist noch der Liberalismus, der in Freimaurermystik etwas entartet, selbst abgewirtschaftet hatte und von Mussolini vernichtet wurde. Die Kirche schloß vorsichtig den längst fälligen Frieden mit dem nationalen Italien. In Frankreich stießen sich die von ihm geborenen drei Ideologien ebenfalls in wilder Dialektik — drei Revolutionen in 40 Jahren waren das Resultat. 1848 entstand die sozialistische Ideologie wieder in Frankreich zuerst, es siegte mit Napoleon III. aber der Nationalismus. Nie aber wurde das liberale Erbe ganz zerdrückt. In England entfaltete es sich am stärksten, da gelang die bürgerliche Forderung nach Konstitution völlig: seit Ende des 17. Jahrhunderts hat England keine Revolution mehr erlebt, es

Für **Anmeldungen zur akademischen Weihnachtsfeier** liegen auf den Sekretariaten der Studentenschaften und im Studentenheim Listen auf.
Anmeldefrist: 20. Dezember.

glückte, die politische Dialektik völlig in die Parlamentsstube einzufangen. In stetem Gleichmaß gab und gibt es nur zwei Parteien — dafür weiß man auch nicht recht, welche was vertritt! Einmal sind die Whigs die Freihändler oder Imperialisten, das andere Mal die Tories oder heute die Sozialisten. Die Parteinaamen stimmen nicht, aber doch sind es bezeichnenderweise drei, die Konservativ-Nationalen, die Liberalen und die Sozialisten. Heute haben wir auch hier Nationale und Sozialisten. Die Liberalen sind verschwunden — dafür vertreten jene ihre Ideen, wieder so mit verteilten Rollen, daß man die kontinentalen Kategorien nicht anwenden kann. Ungebrochen ist das liberale Gedankengut noch da — darum ist England der bürgerlichste Staat der Gegenwart! Eigenartig ist sein National-Imperialismus (von Anfang an spielt das „Reich“ die Hauptrolle); er mußte bis zuletzt nicht zur allgemeinen Wehrpflicht greifen! Dank der geopolitisch idealen Lage konnte mit Söldnern ein Viertel der Welt erobert werden. Für den imperialen Expansionsdrang auf dem Kontinent waren andere Formen nötig, da hieß es: *tout le monde à la bataille!* Idealfall ist Preußen, dessen System heute am Kulminations- und Wendepunkt steht: alles dem Staat, nichts dem Bürger! Der Weimarer Versuch einer liberalen Demokratie scheiterte traurig am Chaos des Vielparteienstreits, so daß der Nationalsozialismus mit dem Schlagwort vom einigen brüderlichen Volk den Spuk wegwischte. Gleichzeitig werden schlaue sozialistische Postulate der Planwirtschaft verwirklicht, indem man die Produktion ganz einfach dem Heeresversorgungsministerium unterstellt. Jedermann ist klar, daß so etwas wirklich „Nationalsozialismus“ heißen muß. Der Sozialismus hat die Massen zur Disziplin dressiert, der Nationalismus führt den Dressurakt vor dem zahlenden Publikum aus ... Die Herrschaft gehört der Masse, ihr Aufstand scheint sich zu vollenden. Immer enger schnürt der Staatsriemen die Freiheit des Individuums. Verwirklicht sind die im tiefsten Grund sozialistischen, ja kommunistischen Gleichmacher- und Gleichschalter-Ideale: Wir alle haben mit der Rationierungskarte gleichviel zu essen, wir alle sind in der Uniform zumeist gleich gekleidet ... Aber alles im Namen des Vaterlandes! Nie hätten das die braven, international denkenden Kirchenväter der Sozialisten geträumt! Die Marschkolonne eines Heeres ist die soziale Einheit der Masse, und ihr Regime ist die nationalistische Diktatur. Der Staat spannt die Volksgenossen in die Sielen, und die Zügel des Staates führt einer allein. Auch bei uns in der Schweiz! Auch wir haben einen General (gottlob) und Vollmachtenregime, also etwas geschwächte Parlamentsabdankung. Ganz Europa ist in Monokratien zerstückelt.

In ganz Europa stolpert man über Grenzen, halten besetzte und befestigte Grenzen den Menschen gefangen. Den Menschen, den Bürger! Denn das wissen wir: Der Massenpartei, dem fusionierten Nationalismus und Sozialismus, steht er und sein Liberalismus

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt.

Der Buchhändlerverein Zürich.

Urteile: «Was hier geschildert wird — wir erleben es in Madrid und Warschau, in Toledo und Modlin. Das ist, was diesem Roman seine Gegenwartnähe und Zukunftsweisung verleiht... Muron ist eine Persönlichkeit, die — mit meisterhafter Beherrschung der erzählerischen Mittel — eine hohe menschliche und künstlerische Reife erlangt hat, das spürt man von der ersten Seite an.» (E. Db. in der Nationalzeitung.) «Die Abendpost hat den Roman gebracht. Ich legte ihn erst aus der Hand, als der Morgen dämmerte... Eine wahrhafte, eine furchtbare, eine herrliche Dichtung.» (J. L. im «Aufgebot».) «Ein großes, eigenstarkes, reifes Werk, das man mit tiefster Erschütterung aus der Hand legt.» (Luzerner Neueste Nachrichten.)

BENZIGER VERLAG · DURCH JEDE BUCHHANDLUNG

DAS KLEINE VOLK

von MURON

Roman

312 Seiten. In Leinen.

Fr. 6.80

**BESTE PORTRAITS
UND PASSBILDER**

Photo-Pleyer

ZÜRICH, BAHNHOFSTRASSE 196

Elektrische Unternehmungen

B. Mantel & Co. Zürich 6

Licht-
Kraft-
Telephon-
Sonnerie-Anlagen

Universitätsstrasse 19
Telephon 29.573

TEA-ROOM

Weinbergstr. 37

Neu renoviert

Früher Remor

Kathia

Mittag- und Abendessen Fr. 1.60. Spezialteller von Fr. 1.— bis Fr. 1.40. Frühstück ab 7 Uhr von Fr. —.50 an. Café, Tee, Chocolat, ff. Pâtisserie, Glacé-Spezialitäten



Abteilungen:

1. Für Stenotypisten, Sekretäre, Korrespondenten (-innen) mit Diplomabschluß
2. Vollausgebaute Handelsschule mit Diplomabschluß
3. Handels-Akademie mit Diplomabschluß
4. Sonderklasse: Deutsch f. Fremdsprachige
5. Neu: Abend-Handelsschule mit Diplom

Tages- und Abendkurse

Stellenvermittlung

Einzelunterricht

Prospekte durch das Sekretariat. Tel. 3.33.25

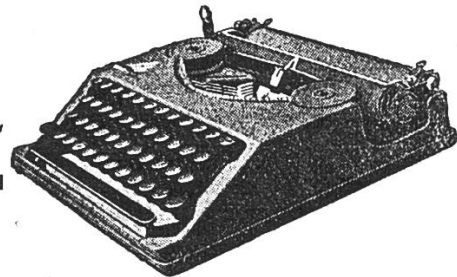
Der Student

Schreibt auf HERMES-BABY, der modernsten, persönlichen Klein-Schreibmaschine.

Weltrekord in: Dimension, Gewicht, Preis und Leistung.

Fr.

160.-



Verlangen Sie Prospekte.

Baggenstos, Zürich

Haus Du Pont

Tel. 5.66.94

Laden: Poststraße

Tel. 7.68.55



TEA ROOM

empfiehlt seine
vorteilhaften
Frühstücke
bis 12 Uhr

UNTERHALTUNGSMUSIK



buchbinderei heintr. brunner, zürich 6

universitätsstrasse 1, tel. 44.949

einbinden, einrahmen, aufziehen
von plänen etc.

Limmatstüßli!

billig und gut essen

Limmatquai 80 Haus Tages-Anzeiger

SKI

Studenten kaufen vorteilhafter

**Ski, Bindungen
Kanten, Stöcke
Felle, Rucksäcke,** bei

ERNST WEHRLI, Skifabrikant, Zürich 1, Seilergraben 61
Telephon 4.42.94 • Studenten 10% Rabatt

allein gegenüber! Ihm bleibt die Opposition. Wenn ihn selber schon die steigende Massenflut verschlungen hat, so bleibt doch noch seine Idee. Wie hieß es doch damals? *Le droit de l'homme et du citoyen*! Ja, da haben wir sie, die Idee vom Bürger, vom citoyen (nicht bourgeois! Den lassen wir ruhig den gierigen Kapitalisten sein, wie es die sozialistische Literatur wahr haben will. Nur den citoyen wollen wir retten). Der citoyen kann nämlich sehr wohl gleichzeitig liberal und sozial denken, denn er soll freies Individuum und gerechtes Gesellschaftsglied gleichzeitig sein. Eine schwere Forderung, gewiß, aber Forderungen sind immer schwer. Der Unterschied zwischen einem echten Sozialisten und einem Bolschewisten scheint mir der zu sein: der Sozialist will den Arbeiter zum Bürger heben, der Kommunist aber möchte bloß den Bürger auch auf das Proletenniveau des Massenmenschen herabzerren. Auch parteipolitisch scheint mir das Wesen der „demokratischen“ Antithese zum Nationalsozialismus die Verbindung von Liberalen und Sozialisten zu sein. Man sieht also: die umstrittene der drei Ideologien ist der Sozialismus, er wird von zwei Seiten zum Partner begehrt. Jedenfalls möchte ich behaupten, daß er das Schlagwort der Zukunft werden wird. Aber ich will auch gleich hinzufügen, daß er nur Schlagwort, Parteietikette sein wird, ganz ähnlich etwa den leeren Schlachtrufen des italienischen Spätmittelalters: Guelfe und Ghibelline! Wenn wir den Sozialismus den Guelfen sein lassen, mag der Nationalismus als Ghibelline gelten, und der Kampf wird so blutig sein wie in den Klassen- und Städtekämpfen der beginnenden Renaissance Italiens. In beiden Kriegslagern können sich die verschiedensten historischen Kräfte regen — nicht zuletzt wieder die liberalen Ideen! Denn der Sozialismus wird nur echt sein, solange er bürgerlich ist, das sagte ich bereits. „Bürgerlicher Sozialismus“ wird vielleicht manchem heute noch als *contradictio in adjecto* erscheinen — aber in unserer Zeit der Um- und Entwertung aller Werte wird das Paradoxe Normalzustand . . . Genau so war der deutsche Nationalismus nur so lange berechtigt, als er noch bürgerlich war, d. h. noch etwa die liberale Forderung nach Weltfreihandel und allgemeine Kolonienbenützung aufstellte (noch im letzten Weltkrieg). Als er aber sozialistisch wurde, bekam er endgültig den Caesarenwahn und träumt jetzt von Weltherrschaft, statt Weltarbeit.

Die erste Bürgerstat der Zukunft wird sein müssen, den europäischen Menschen aus dem Gefängnis der Grenzen zu befreien, also Freihandel und Freizügigkeit herzustellen. Es gälte den Staat auf eine höhere, bündische Ebene zu stellen, damit er dem Einzelnen mit seinen Militär- und Fiskalansprüchen nicht mehr so nahe sei. So gäbe es wieder Luft für individuelle Freiheit. Das hätte selbstverständlich internationale Organisation (Bundesstaat) statt nationale Außenpolitik zur Bedingung. Die Zukunft des Sozialismus liegt nach meiner Ansicht gerade in der Entwicklung seines alten Postulates vom Internationalismus (den er 1914 so gründlich hatte begraben müssen!), wobei er aber,

wenn er es recht machen will, automatisch zu liberalen Gedanken-
gängen zurückgeführt würde: Freiheit der Meere, offene Tür in den
Kolonien, Recht auf Muttersprache und freie Niederlassung (statt der
künstlichen Völkerwanderungen von heute!) oder gar das Postulat
eines europäischen Parlaments und föderativer Verfassung. Da die
liberale Ideologie durch ihr Fehlen in Mitteleuropa und durch den
Verlust des Parteinamens in England die historische Tradition verlor,
würde sie selber es schwer haben, die Führung zu übernehmen. Doch
ich will mich nicht in Utopien ergehen, ich will nur zum Ausdruck
bringen, daß ich den Glauben an den Bürger und seinen Freisinn
noch nicht aufgegeben habe, denn er trägt das Erbe, das er immer
trug: die abendländische Kultur. **Peter Alemann, phil.**

STUDENT UND THEATER.

Ein großzügiger Plan der Theaterkommission, die diesen Winter
zum ersten Male auf den Brettern, die die Welt bedeuten, aktiv auf-
treten wollte, wurde durch den Kriegsausbruch leider vereitelt. Ver-
handlungen mit den Pariser „Théophilien“-Studenten über eine Auf-
führung ihrer mittelalterlichen französischen Stücke waren schon zu
festen Plänen gediehen, als die Welt selbst zum tragischen Schauplatz
wurde. Die Hoffnung, unsere Kommilitonen der Sorbonne dennoch
einmal bei uns begrüßen zu dürfen, bleibt aber nur aufgeschoben.

* * *

Unter Mithilfe der Theaterkommission gründete Herr cand. phil.
Meuli eine Spielgruppe mit dem Ziele, den Soldaten an der Grenze
ihre Abgeschiedenheit durch fröhliche Theaterstunden etwas ver-
gessen zu helfen. Es ist wohl die schönste und dankbarste Aufgabe,
der sich eine Laienspielgruppe heute widmen kann, und der Erfolg,
der kürzlich anlässlich der Erstaufführung eines der einstudierten
Stücke in Chur eingeheimst werden konnte, ist die Belohnung und
Aufmunterung zugleich. Geibels „Meister Andrea“, Goldonis „Diener
zweier Herrn“ und Fuldas „Frau Witwe“ warten auf Befehl des Ter-
ritorialkommandos, um in den Weihnachtsferien einzurücken ... Zu
der geplanten Tournee wünschen wir viel Glück und hoffen, auch in
den heil'gen Hallen unserer Alma Mater einmal einem Gastspiel bei-
wohnen zu dürfen.

* * *

Auch die Aufführungen der rührigen Basler Studentengruppe, die
bereits auf eine langjährige Erfahrung zurückblicken kann, errangen
ihren gebührenden Erfolg. Der Umstand, daß uns in antiker Verklei-
dung durch die Feder eines biedereren Schweizers höchst aktuelle
Probleme geschildert und demgemäß von den Baslern auch dargestellt
wurden, ließ den Wert der Aufführung solcher „Literaturstücke“ —
man mag gegen sie einwenden, was man will — deutlich erscheinen.
Indem uns Bullingers „Lucretia und Brutus“ zur inneren Distanzie-

rung gegenüber dem zeitlich längst verblichenen Geschehen zwang, lernte man diese Distanzierung auch dem heutigen Geschehen gegenüber anzuwenden. Darin liegt eine große Aufgabe des Theaters in Zeiten der Wirren. Den Basler Studenten, besonders ihrem eifrigen Leiter, K. G. Kachler, vielen Dank für ihre große und schöne Arbeit!

* * *

Direktor Leo Delsen vom Städtebundtheater Biel/Solothurn schreibt uns: „Ich tue stets mein möglichstes, um die hiesigen Studenten anzuspornen, ihrem Theater treu zu bleiben — leider nicht immer mit Erfolg. So wollte ich, in der Schweizer Woche, ihnen die Gelegenheit geben, das jüngste Werk des Schweizer Dichters W. J. Guggenheim: „Frymann“ kennen zu lernen. Durch Anschlag am schwarzen Brett wurden Schüler und Studenten eingeladen, der Uraufführung zu einem Einheitspreis von Fr. 1.15 beizuwohnen — es meldeten sich leider nur ca. 20 Interessenten.“ Wo liegt die Schuld? Ist das Interesse für unsere Schweizer Dichter wirklich so lau? Der erstbeste ausländische Kitschfilm lockt diese Jugend in Scharen heran!

K.

DENKWÜRDIGE HEIMKEHR AUS FRANKREICH.

Natürlich hätte ich früher abreisen können. Ich wäre dann wie so viele meiner Landsgenossen im direkten Zug Bordeaux—Genf wie im Flug durch Frankreich gesaust und hätte außer den blauen Lichtern in der Nacht kaum etwas wahrgenommen von seinem gegenwärtigen Zustand. Aber obwohl die Kriegsgerüchte bis in unser abgelegenes Dorf am Meer in der Nähe von Biarritz vordrangen, glaubte man allgemein, es handle sich wie im September des letzten Jahres wieder nur um ein geschicktes Manöver, durch das man sich nicht täuschen und einschüchtern lassen dürfe. So war ich noch in Hossegor, als am 1. September die Glocken zur Generalmobilisation Frankreichs läuteten, als unter der blau-weiß-roten Fahne am Rathaus der Marschbefehl angeschlagen wurde und ein alter Mann mit der Trommel vor alle Häuser zog, die Schreckensbotschaft zu verkünden. Sonst hatte es von Fremden gewimmelt hier, alle braungebrannt und in den bunten Farben der Strandkleider. Jetzt standen sie nur vereinzelt



ZÜRICH
Unfall

Versicherungen:
Unfall, Haftpflicht
Kasko, Baugarantie
Einbruch - Diebstahl

„Zürich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich

da, viele waren mit hochgepackten Autos heimgefahren, andere waren fort, um ihre Wintersachen herzuholen. Da man an Spaniens Neutralität glaubte, galten die „Landes“ als guter Zufluchtsort.

Ich betrachtete das Mobilisationsblatt, und in schrecklicher Vorahnung glaubte ich an seiner Seite schon ein anderes Meldeblatt angeheftet zu sehen: die Liste der Gefallenen, zu der Frauen, Kinder und Greise des Dorfes hinströmen würden mit bangem Herzen und angstvoll suchenden Augen.

Die Stunden bis am Sonntagabend, wo ich vernahm, daß noch Züge gegen Genf hinfuhren, wurden zur Qual. Die schöne, sonnige Einsamkeit, die ich in frohen Briefen als mein Paradies gerühmt, verwandelte sich in die Hölle eines Gefängnisses. Ein Glück, daß ich in diesen Wartetagen einmal vor der Post Schweizerdeutsch sprechen hörte. Es war eine Schaffhauserin, die ebenfalls heim wollte, und so begannen wir denn am Montag um sechs Uhr gemeinsam unsere Heimreise, die bis am Samstag um 17 Uhr dauern sollte.

Sechs Tage und fünf Nächte immer in Zügen und auf Bahnhöfen, immer in dieser rauchgeschwängerten Bahnatmosphäre, in Gesellschaft von Mobilisierten. Tagsüber eine große Hitze, in der Rauch-, Wein- und Fleisch-, Kleider- und Schweißgerüche doppelt aufdringlich und schwer auf einem lasteten. Nachts im blauen, spärlichen Licht, eine Kälte, die einem bis ans Herz hinan erstarren ließ.

Aber ich habe sie nicht nur geträumt, diese Woche, sondern ihre Wirklichkeit erlebt in ihrer ganzen erschütternden Schrecklichkeit. Und dies Erleben hat sich mir eingegraben, mich mit der Erinnerung abgestempelt für immer. Nie werde ich jenen französischen Soldaten vergessen, der vergebens mit den Tränen kämpfte, als wir in Labenne einstiegen. In seinem Blick lag etwas von der schicksalhaften Traurigkeit eines Tieres, das zur Schlachtbank geführt wird. Aber nicht lange blieb er allein. Andere Soldaten stiegen ein, alle in ihren Arbeitsgewändern mit kleinen Koffern und einer Segeltuchtasche über der Achsel, aus der die unvermeidliche Weinflasche herauschaute, und auf dem Kopf, etwas schief und leichtsinnig, die dunkelblaue oder schwarze Béret-Mütze. Da erzählten sie sich von Frau und Kindern, von Heim und Land, und wohin sie fuhren, sich einkleiden zu lassen. Bald machten Zigaretten, bald die Flasche die Runde. Die Tränen trockneten. Ein Spaß erhellte die Züge, und plötzlich lag etwas von froher, gefaßter Tapferkeit über dem ganzen Abteil. Warum traurig sein? Man ging hin, um zu sterben, ja. Doch man tat's für die Kinder, für die Heimat, zur Verteidigung der Freiheit. Und die furchtbare Tatsache Krieg bekam durch diese Selbstverständlichkeit auf einmal ein neues, menschliches Gesicht.

In Bordeaux sahen wir den ersten Flüchtlingszug aus dem Norden Frankreichs: Menschen mit blassen Gesichtern und großen, anklagenden Augen auf das Getriebe im Bahnhof hinausstarrend, Frauen, Kinder, Greise, die man von der Arbeit wegholen mußte, weg aus

der Kriegszone, einem unbekannten Ziel zu, wo ihnen Schutz werden sollte. Menschen, die ihr Hab und Gut zurücklassen mußten, alles, was ihnen lieb geworden durch die Arbeit ihrer Hände und Verwachsenheit mit dem Boden. Meinte da ein Alter mit brüchiger Stimme: „30 Jahre Arbeit, um 30 kg mitzunehmen!“

Nie werde ich sie vergessen, alle jene französischen Soldaten, deren Namen ich nicht weiß, und die ich Abschied nehmen sah von Frau und Kind auf den unzähligen kleinen Stationen, wo unsere Züge hielten. Zitternd suchten die Hände sich noch zu liebkosten, wer weiß, ein letztes Mal, indes die Augen ineinanderbrannten und überströmten. Wie hab ich sie bewundert jene abgearbeitete, blasse Frau aus der Stadt, die grüßend ihr Kind aufhob und dergleichen tat, sie glaube an das tapfer gegebene Versprechen des Mannes: Ich komme wieder. Wieviel Zartheit, wieviel Rücksicht erwiesen sie einander in dieser Abschiedsstunde blutenden Herzens! Und dann kehrten die Frauen zurück an ein Tagwerk, das dreimal ihre Kräfte überstieg, in eine Zeit des qualvollen Harrens und Bangens. Fast dünkt mich das Los ihrer Männer noch leichter.

Neben uns erzählte einer von seinen starken, schönen Pferden, die er abgeliefert hat und wohl nie mehr sehen wird. Einer von seinen Reben, dessen Trauben nun fast reif sind und wohl zugrunde gehen,

STUDENTISCHER

Wohltätigkeitsball

ANFANGS FEBRUAR 1940

weil die Frau nicht allein fertig wird mit der Lesearbeit, während er in die Schweiz einrücken muß. Da horchen wir auf und merken nun erst nach fast einer Stunde Gespräch, daß wir uns unter mobilisierten Schweizern befinden. Ungern ließen sie ihre Familien zurück, sagen, sie seien mehr französisch als schweizerisch durch den jahrzehntelangen Aufenthalt in Frankreich. Aber schon fünf Minuten später schildern sie ihren französischen Kameraden die sonnigen, klaren Wintertage in den Schweizerbergen, wo man ohne Kittel und Hemd arbeiten könne, wo es keine drückende Nebel gäbe. Wieder etwas später rühmen sie die „Bernerrösti“, und dann beginnt der Genfer den Walliser zu necken, er sei gerade so störrisch wie die Maultiere seiner Täler.

Was tut's, daß wir im französischen Zug fahren, im blauen Verdunkelungslicht mit Angst und Herzklopfen vor Fliegerangriffen und Eisenbahnunglücken! In diesem Augenblick wird die Schweiz lebendig, wir fühlen uns in der Heimat, fühlen, daß wir zusammengehören, was

immer uns auch die Reise noch bringen, was immer uns auch in der Heimat erwarten würde.

Am Donnerstagmorgen, nach der dritten mehr oder weniger schlaflosen Nacht, langten wir in Bellegarde an. Seltsamerweise fuhr kein Zug nach Genf, so machten wir den Umweg über St-Jullien und marschierten auf der Landstraße der Grenze zu. Alles war nun leicht, bald waren wir ja am Ziel. Daß wir aber vor gespannter Schnur und Stacheldraht stehen bleiben mußten, die Grenze geschlossen, wer weiß, ob für Tage oder Wochen, war zu viel. Sechs Schritte vom Heimatboden entfernt und doch weiter weg als im Herzen Frankreichs! Dort hatte uns die Hoffnung Kraft gegeben, vorwärts getrieben, hier war mit einem Schlage Mut und Kraft erloschen in der ziellosen Ungewißheit eines Wartens, dessen Sinn wir nicht einzusehen vermochten. Unsere mobilisierten Reisekameraden ließ man ohne Umstände hinüber, wir Frauen, eine ganze Schar, und einige Männer blieben auf den Koffern auf der Straße mit dem bitteren Gefühl des Ausgestoßen- und Verlassenseins. Erst etwas später erfaßten wir ganz, daß es Frankreich war, das uns zurückhielt, das aus irgend einem Grunde seine Grenzen geschlossen hatte.

Was nun? Es hieß, man müsse den Paß einsenden, etwa eine Woche auf ein Visum warten. Wir wagten das andere: Zurück aufs Konsulat nach Lyon! Wieder die Reise durch die Nacht, wieder dreimal umsteigen im aufgeregten Gewühl der Bahnsteige. Einige verloren ihr Gepäck, andere legten sich todmüde auf einen Schubkarren schlafen, bis der nächste Zug kam. In Lyon wurde uns Hilfe: mit dem kostbaren Stempel eines Generalvisums versehen, reisten wir am Freitagabend mit andern Schweizern zusammen zum drittenmal die Strecke Lyon—Bellegarde und grüßten am Samstagmorgen, am 9. September, auf Heimatboden die ersten Schweizersoldaten, deren feldgraue Uniform uns unvergleichlich viel schöner dünkte als das schmutzige Gelb der französischen. Und wie anders auch unser Land! Alles so viel heller, lichter, sonntäglicher. Genf so ruhig wie immer. Hätten uns nicht Pfadfinder freundlich besorgt empfangen und zu warmem Kaffee geleitet, hätte nicht ein Genfer in schlichten, bewegten Worten für die Heimkehr der Auslandschweizer gedankt, man hätte glauben können, es sei nichts geschehen und das ganze Land in tiefem Frieden.

Was für eine unvergeßliche Heimfahrt mitten durch die Schweiz: erst der helle, weite Genfersee zur Rechten und die in der warmen, strahlenden Septembersonne reifenden Reben, dann das grüne Hügel-land von Freiburg und Bern, und später die blaue Kette des Jura. Und ganz zuletzt der auftauchende Uetliberg, die Häuser von Zürich. Dann nichts mehr als das große, befreite Aufatmen, die Bereitschaft für jede wartende Aufgabe und der stumme Dank: Gottlob daheim! Wieder daheim in der Schweiz.

Marg. Klöti, phil. I.

VOR FÜNFZIG JAHREN.

Es würde mir leid tun, lieber Kommilitone, wenn ich Dich während der kurzen Zeit Deines Urlaubs nicht noch auf ein Buch hinweisen könnte, das weder Deinen Geldbeutel noch Deinen Tornister stark belastet, im Inhaltlichen dagegen umso schwerer wiegt. Das kleine Werk nennt sich „Frühling in der Schweiz“ und wurde von Ricarda Huch verfaßt, die im gesamten deutschen Sprachgebiet auf Grund ihrer literarischen und historischen Werke einen Ruf genießt, wie er nur einer Frau zukommen kann, die das Leben des Vergangenen und des Gegenwärtigen mit wachem Geiste durchforscht hat. Ich habe das Buch an einem der wenigen schönen Nachmittage dieses sonst so verregneten Sommers in einem Zuge gelesen, und die ebenso schlichten wie eindringlichen Worte haben mir über die mißliche Stimmung der keineswegs wonnigen Zeit hinweggeholfen.

Warum ich Dir das Buch so dringend empfehlen möchte? Einmal, weil es aktuell ist, obwohl die Aktualität an sich kein Grund ist, ein Buch zu lesen, weil sie über seinen inneren Wert nichts aussagt. Da wir nun aber im Zeichen der geistigen Landesverteidigung stehen, so kann das kleine Werk wenigstens von unserem Standpunkt aus als Beitrag dazu gelten. Denn es sind in ihm Gedanken ausgesprochen, die mich durch ihre klare Erkenntnis und ihre zutreffende Wahrheit ergriffen haben. Eine Ausländerin — beinahe scheue ich mich, Ricarda Huch als solche zu bezeichnen — deutet in ihren Erinnerungen das Wesen der Schweiz und ihre Einstellung zum geliebten Land, das ihr beinahe zur ständigen Heimat geworden ist. Gewiß, es sind fünfzig Jahre vergangen, seitdem die Verfasserin im Jahre 1887 in die Schweiz gekommen war. Inzwischen hat sich die Welt gewandelt, unser Land dazu und wir alle mit ihm, aber durch die leisen Erinnerungen tönt doch der Glaube an die unbestechliche Schweiz hindurch, der in der diesjährigen Landesschau eine ebenso stolze wie ergreifende Bestätigung gefunden hat. Wir können den Worten der Dichterin umso mehr Glauben schenken, als sie sich durch ihre Werke über ein sachliches und verständiges Urteil auszuweisen vermag, dem auch der seelische Untergrund nicht fehlt.

Außerdem hat die Dichterin damals, als sie in der Schweiz weilte, ihre Dissertation über die Neutralität der Eidgenossenschaft geschrieben, und das führt mich zu einem weiteren Grund, warum ich das Buch für Dich und mich, lieber Freund, so wichtig finde. Denn Ricarda Huch erzählt darin von ihren Studienjahren in Zürich, und sie berichtet davon so lebendig, daß ich kaum glauben kann, daß seither schon fünfzig Jahre vergangen sind, so wenig hat sich im Grunde genommen die Atmosphäre der Hochschule geändert. Allerdings ist es heute für uns eine Selbstverständlichkeit, daß wir mit Kommilitoninnen auf der gleichen Hörsaalbank sitzen, während für Ricarda Huch in der damaligen Zeit die Sache nicht so selbstverständ-

lich war. Auch über den Verkehr unter den Studierenden selbst weiß sie allerlei Bemerkenswertes zu berichten, der zwar lange nicht die Möglichkeiten zur Gemeinschaft besaß wie heute, aber dennoch an menschlichen Zügen so viel reicher war.

Ich spreche von Studium und Studenten und denke daran, daß diese zwei Worte durch die Stadt und die Gegend, in der sie in dieser Zeit beheimatet sind, ein unverkennbares Gepräge erhalten. Zürich! Auch wir sind Zürcher Studenten, und wir lesen mit geheimem Neid von jenen Zeiten vor fünfzig Jahren, als es noch ein „nachbarlich-gemütliches, gärtenumblühendes, vergangenheitsumwittertes“ Zürich gab. Jene Zeit ist uns fremd geworden, und doch ist sie nicht so altmodisch und verstaubt, wie wir sie uns gerne vorstellen. Sie kannte freilich noch nicht die Freiheit der Bewegung und des Umganges, und kannte doch in einem ruhigeren Maße als wir die Freiheit des Geistes. Als eine lebenswerte Erscheinung wird uns das Zürich in seinem Aussehen und seinen Bewohnern vor Augen gestellt, und es könnte uns wohl ein wenig wehmütig zu Mute sein, wenn Ricarda Huch nicht auch für das Zürich von Heute ein freundliches Wort fände, das uns aufmuntert, die gastliche Stadt in allen ihren Schönheiten zu lieben.

Doch nicht deshalb allein, lieber Kamerad, möchte ich Dir Ricarda Huchs Buch empfehlen, weil wir Schweizer, weil wir Studenten und weil wir Söhne der Alma mater Turicensis sind, sondern vor allem auch deshalb, weil aus ihm in allen Teilen eine wundersame Menschlichkeit spricht, die in jedem verständigen Wesen Widerhall zu wecken vermag. Denn Humor, Güte, Verständnis und Beobachtung, vereint mit wachem Geist und wachem Sinn, sollten auch für uns Lernbegierige, die wir doch allen Kleinigkeiten der Wissenschaften nachforschen, erstrebenswerte Ziele sein und ebenso zu unserer Ausbildung gehören, wie die beruflichen Disziplinen. Ich verhehle mir zwar nicht, daß wir ja noch keineswegs die abgeklärte Lebenserfahrung einer Ricarda Huch besitzen; aber wenn uns eine Dichterin, die doch die gleichen Wege gegangen ist wie wir, uns ihre Jugenderinnerungen kund tut, so haben wir allen Grund, ihr dafür dankbar zu sein. Ihre Erinnerungen reichen in die Zeit vor fünfzig Jahren zurück und sind doch so lebensnah, als wenn sie unserer Zeit angehören würden, und das hat seinen Grund doch nur darin, weil das mit vollem Einsatz gelebte Leben zu jeder Stunde seinen Wert besitzt.

Wenn ich hier, lieber Kommilitone, einige Wesenszüge des Buches aufgeführt habe, so will ich damit unter ihnen keineswegs eine Rangordnung aufstellen. Ich habe es nicht wegen des einen oder andern Gedankens, sondern seines ganzen Wesens wegen überhaupt liebgewonnen. Es ist ja glücklicherweise keine Abhandlung und kein wissenschaftliches Werk, sondern eine liebevolle Erinnerung, die ihren Wert für die Gegenwart bewahrt hat. Ich weiß bestimmt, daß Du das Buch, wenn Du es beglückten Herzens gelesen hast, mit der

Photokopien

in **Zürich**

Hausmann
& Co. A. G.

ZÜRICH Bahnhofstraße 91

Marokko in Zürich

besucht den neuen, originellen Qualitäts-



**TEA-ROOM
MAROKKO**

Einzig dieser
Art

Rämistr. 31

**Hohen
Rabatt**

erhalten Studierende in der

SONNEGG-DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette-
und Parfumerie-Artikeln

G. MOSER + Schulheftfabrik

vorm. A. STÖCKLI
HIRSCHENGRABEN 3

Ringbücher, Einlageblätter, Klemm- und
Ablegemappen, Kolleghefte, Blocks etc.

BIELLA



— Ringbücher für Studenten

Acto

6 Ringe

Academia

2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft



**ZINNKRANNEN, Teller, Zuckerdosen.
Brotkörbe, Leuchter etc.**

sind jederzeit beliebte Festgeschenke
Verlangen Sie Katalog

A. Rapold, Schlüsselgasse 3, Zürich 1
Zinngießerei und Reparaturwerkstätte

CAPITOL

(BEIM CENTRAL)

Alkoholfreies Restaurant

Das heimelige Lokal nächst Bahnhof · Gepflegte Küche · Freundliche Bedienung · Bescheidene Preise

Herren- u. Damen-Salon Z. Rieger

Universitätstraße 58 / Telefon 4.49.55

Der Coiffeur für Studenten

HOTEL - RESTAURANT PLATTENHOF

Zürichbergstraße, Zürich 7 Nähe Hochschulen, Tramhaltestelle

wurde am 1. März nach gründlicher Innenrenovation unter neuer Leitung wieder eröffnet • Zimmer mit fließendem Wasser zu mäßigen monatlichen Pauschalpreisen. Gute preiswerte Küche. Kegelbahn.

Mittag- u. Nachtessen im Abonnement Fr. 1.60. Geschw. L. u. J. STRITT.

Rentsch & Co., Zürich

Uhren, Bijouterie, Silberwaren, Optik

Röschibachstraße 69, Tel. 6.20.82

Weinbergstr. 1 (Central), Tel. 2.74.24

Studierende erhalten 10 bis 20% Rabatt auf alle Reparaturen und Käufe

Chem.

Reinigungsanstalt
und Färberei

Telephonieren Sie 72055 55 Unser Auto holt es ab

Henzel reinigt
färbt und
bügelt

Amerikanische Reinigung von Anzügen Fr. 6.—

Neurasthenie, Nervosität
Ueberarbeitung

Haemacithin-Pillen

Sie bringen die frühere Spannkraft und Schaffen-freude zurück. Gas mit 100 Pillen Fr. 5.—, 400 Pillen für eine Kur ausreichend Fr. 18.— Broschüre kostenlos. Zuverlässiger Postversand

Viktoria-Apotheke

Dr. K. Egloff, vormals H. Feinsteln
Zürich, Bahnhofstraße 71

Zum 5 Uhr-Tee

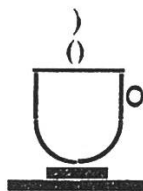
im heimeligen

Tea Room

Konditorei

W. Schaefer

Kirchgasse 6



Bestellungen werden prompt und sorgfältig ins Haus geliefert. Tel. 25.822

gleichen Gesinnung aus der Hand legen wirst, wie ich, und daß es Dich in spätern Stunden oft mit leisem Mahnen begleiten wird. Ich wünsche Dir und mir, wir möchten aus ihm wenigstens so viel lernen, daß wir mit Ricarda Huch am Ende unserer Jugendjahre sagen können: „Kämpfe, Mühen und Erschütterungen aller Art standen mir bevor, aber gewonnen hatte ich doch das stürmische Leben, das ich vermißt hatte, und zu dem das Schicksal mich drängte.“

Uli Münzel, pharm.

ZEITGEMÄSSES LESESAALBREVIER.

Es steht zum vornherein fest, daß jeder Student ein Muster an Ordentlichkeit ist. Darüber legt jede Philisterin ungefragt Zeugnis ab. Damit sich aber im studentischen Unterbewußtsein kein Ordnungskomplex bilde, ist der Lesesaal der Studentenschaft im Stockargut erfunden worden.

In diesem Raume ist es studentische Pflicht, möglichst viele Blätter gleichzeitig aus dem Rahmen zu nehmen und damit Stühle und Tische sinnig zu dekorieren. Es wird von der Lesesaalkommission hauptsächlich begrüßt, daß sich besonders die jüngeren Semester mit erfreulichem Eifer an dieser Auslegeordnung beteiligen. Im übrigen ist es absolut nötig, daß die einzelnen Blätter mehrmals täglich gut durchlüftet werden, deshalb ist es ihnen am zuträglichsten, wenn sie außerhalb ihrer Stand- und Liegeordnung ein Freiluftdasein führen können.

Es ist ein Zeichen imponierender Männlichkeit, die Blätter so zu behandeln, daß sie mit einem einzigen Griff ganzer Seiten verlustig gehen. Auch spricht es für die dynamische Lebensart der Jungakademiker, wenn die einzelnen Seiten so umgeblätter werden, daß sie reißen.

Besonders erfreulich ist das Interesse, das gewissen Bildern und Artikeln mit Taschenmesser und Fingernägeln entgegengebracht wird. Weil es nicht gut möglich ist, jede einzelne Seite aller aufliegenden Blätter mit dem Stempel „Gestohlen aus dem Lesesaal“ zu versehen, so zieren herausgerissene und -geschnittene Druck-Erzeugnisse Schreibtische und Wände gewisser Studentenbuden.

Es ist ein bemerkenswertes Zeichen akademischer Lebensauffassung, am laufenden Band Zeitschriften und Monatshefte zu stehlen. Für die zukünftige Führerschicht des Volkes und die geistige Elite des Landes ist es eine besondere Auszeichnung, wenn die aufliegenden Zeitschriften in Gewahrsam genommen werden und nur gegen Hinterlegung der Legi erhältlich sind.

Die Arbeitszimmer im Stockargut sind für die Zürcher Frauen zur Abhaltung des Soldatensockenlismerkkränzchen reserviert. Die Studenten werden deshalb genötigt, ihre schriftlichen Arbeiten und Privatkorrespondenzen im Lesesaal zu erledigen.

Es wird von den Lesebeflissenen besonders geschätzt, daß sich die munteren Diskussionen von der Unibar mit Vehemenz und Stimm-
aufwand im Lesesaal fortsetzen. Das Schweigegebot, das sonst in
diesem Raum üblich war, stammt noch aus jener Zeit, in der im
Stockargut ein Kindergarten einlogiert war.

Im übrigen sind wir freie Schweizer und können tun und lassen,
was uns behagt. Es ist ein Gebot geistiger L (nun habe ich das
Wort vergessen), sich Geboten und Verboten nicht sklavisch zu fügen.
Solange sich jeder so aufführt, wie es ihm paßt, so brauchen wir um
die geistige Eigenart unseres Landes nicht bange zu sein. Kurzum, es
weht ein frischer Wind im Lesesaal, wenn er munter weiter weht, so
wird der Tag kommen, an dem sogar die städtischen Polizeiakten von
ihm zu berichten wissen.

Kaspar Bölterli.

DER STUDENT UND DIE WEIHNACHTSBOTSCHAFT.

Mehr denn je dürfte uns heute unsere Verantwortung als zukünftige
Führer des Volkes klar geworden sein. Dieses Bewußtsein mag
wohl da und dort von einem Ohnmachtsgefühl begleitet sein, welches
Ausdruck findet in den Worten: „So herrlich weit haben wir's ge-
bracht!“ „Wohin führt Ihr uns?“ lautet manche Frage, kommend aus
dem Menschen, der, uns vertrauend, jetzt im Dunkel tappt.

Wir fragen uns nun selber, ob wir uns ganz nur unserer Wissen-
schaft anvertrauen dürfen. Wir stehen ja nun selber im Dunkel . . . wo
ist Licht? In der Weihnachtsbotschaft. Heute horchen wir wieder
eher auf diese „Kindermär“. Heißt es darin nicht: „Fürchtet euch
nicht, siehe . . .“. Uns soll unsere Angst genommen werden. Da
horchen wir auf. Und wie, was sollen wir sehen? Licht, wer sehnte
sich nicht darnach. Vielleicht tritt dir heute diese Botschaft näher,
wenn du darum weißt, daß Christus, das Licht der Welt, in einem
Stall auf Stroh geboren wurde. Er scheute sich nicht dieser Armut.
Er kam in eine finstere Welt, heute kommt er in eine gleichartige.
Aber zu ihm kamen nicht nur Hirten, sondern sogar von weither
Könige, Lenker ihrer Völker.

Wollen wir heute nicht auch dieses Licht in uns aufnehmen, um
andern zu leuchten, ihnen den rechten Weg zu zeigen? Dieser Ver-
antwortung können wir uns nicht entziehen. Wir, die wir alles be-
greifen wollen, soll es von uns abermals heißen: „Und das Licht
scheinet in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen.“?
Helfen ohne Liebe und Licht ist Tand.

Heute ist unser Wehrwille groß. Unser Vaterland wollen wir
verteidigen, wir haben öffentlich und geheim unsern Fahneneid ab-
gelegt. Mit der Fahne aber verteidigen wir auch das Kreuz. Es ist
weiß, weil auch von ihm Licht ausgeht. Wir können aber nur ver-
teidigen, was wir kennen. Licht brauchen wir, um leben zu können,
auch wir Studenten. Um dem Volke von diesem Lichte zu sagen, war

unsere Alma mater aufgerichtet worden. Von hier aus erwartet man Rettung. Weißt du um dieses Rettung bringende Licht? Es wird dir geschenkt in der Weihnachtsbotschaft. Wir sind in Not, er aber heißt uns: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erhören.“ Jedem einzeln sei dies tiefe Weihnachtserlebnis beschieden. S. Viola, phil. I.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN. DER SCHWEIZERISCH-AMERIKANISCHE STUDENTENAUSTAUSCH.

Nachdem während einiger Zeit der schweizerisch-amerikanische Studentenaustausch infolge der Wirtschaftskrise an Umfang abgenommen hatte, konnten in den letzten Jahren wieder mehr Stipendien und Freiplätze vermittelt werden. So weilten im Studienjahr 1938/39 als Austauschstudenten zehn Schweizer an amerikanischen und ebensoviele Amerikaner und Amerikanerinnen an schweizerischen Hochschulen. Für das laufende Studienjahr wurden zwölf schweizerischen Studierenden von amerikanischen Hochschulen Stipendien und Freiplätze zugesprochen, während dreizehn amerikanische Austauschstudenten zu uns hätten kommen sollen. Die von den Behörden der Vereinigten Staaten nach Ausbruch des Krieges getroffenen Maßnahmen verhindern jedoch jede Reise von Amerikanern nach Europa, während bei uns fast alle Austauschstudenten zum Aktivdienst einrücken mußten, so daß nur wer schon im andern Land weilte, die ihm verschafften Vergünstigungen ausnützen kann. Es sind dies fünf Schweizer und zwei Amerikaner (an den Universitäten Freiburg und Genf).

Trotz der ungünstigen Zeiten soll auch im Studienjahr 1940/41 der Studentenaustausch zur Durchführung gelangen. Es muß allerdings der Vorbehalt gemacht werden, daß keine wesentliche Verschlechterung der internationalen Lage eintritt. Die amerikanischen Hochschulbehörden machen auch darauf aufmerksam, daß weniger Stipendien für Ausländer zur Verfügung stehen werden als gewöhnlich.

Für unser Land ist es in diesen Zeiten besonders wichtig, daß die wissenschaftlichen und allgemein kulturellen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika weiter gepflegt werden. Es seien deshalb alle fortgeschrittenen Studierenden und jüngern Absolventen der schweizerischen Hochschulen aufgefordert, sich, wenn irgend möglich, für den schweizerisch-amerikanischen Studentenaustausch des im September 1940 beginnenden Studienjahres anzumelden.

Die Austauschbehörden sind selbst nicht in der Lage, Stipendien zuzusprechen, sondern vermitteln nur solche einzelner Hochschulen. Die für Schweizer in Frage kommenden Vergünstigungen amerikanischer Hochschulen sind sehr verschiedenartig. Zum Teil gewähren die Hochschulen nur die Vergünstigung der Gebührenfreiheit, die allerdings, bei Gebühren bis zu 600 Dollar im Jahr, sehr wertvoll ist. Zum Teil wird freie Wohnung und Verpflegung während des Studienjahres gewährt oder werden Barbeträge zugesprochen. In den wenigsten Fällen werden auch die Reisekosten durch ein Stipendium gedeckt. Das schweizerische Austauschkomitee ist in der Lage, einzelne Reisedarlehen auszurichten.

Anmeldeformulare können bei den Hochschulrektoraten bezogen werden. Bewerbungen sind in doppelter Ausfertigung, maschinengeschrieben und in englischer Sprache abgefaßt **bis zum 8. Januar 1940** dem Rektorat derjenigen Hochschule einzureichen, an der der Bewerber studiert oder zuletzt studiert hat. Empfehlungen von Hochschuldozenten sind nicht durch die Bewerber selbst, sondern von den Rektoraten einzuholen.

(Mitgeteilt vom Sekretariat des Studentenaustausches Schweiz-USA.).

AKADEMISCHES SKILAGER WINTER 1939/40.

Kursort: Skihaus Arflina, ca. 3 Std. oberhalb Jenaz, Prättigau, 2000 m hoch.
Kurszeit: 27. Dezember bis 3. Januar 1940. Sammlung: Hauptbahnhof Zürich
8.45 Uhr, vis-à-vis Billettschalter am Kiosk. Heimreise: 3. Januar 1940.
Ankunft: Hauptbahnhof 20.29 Uhr.

Kosten: Fr. 64.— (Bahn, Kursgeld, Verpflegung).

Ausrüstung: Gute Ski mit solider, **angepaßter** Bindung, Skistöcke, Ski-Handschuhe, Felle, Wachs, Rucksack, Reservewäsche, Schneebrille, zweckmäßige Skibekleidung, warme Hausschuhe, Hüttenkleid, dazu Mittagessen für den ersten Tag.

Gepäck: Koffer können von Fideris aus transportiert werden, Kosten zu Lasten der Teilnehmer, je nach Schneeverhältnissen ca. 50 Rp.

Versicherung: Die Kursleitung lehnt bei Unfällen die Verantwortung ab. ETH-Teilnehmer sind versichert, falls sie sich gegen Entrichtung der Sondergebühr von Fr. 3.— bei der Kasse der ETH im Wintersemester 1939/40 gegen Sportunfälle im Rahmen der Krankenkasse der Studierenden versichern ließen; für nicht versicherte Teilnehmer liegt eine Versicherungsmöglichkeit vor (Liste liegt an der Besprechung auf).

Besprechungsabend: Freitag, 22. Dezember 1939, 20.15 Uhr, im Studentenheim. Dasselbst wird der Lagerfilm vom Winterlager 1937/38 vorgeführt.

Anmeldung: Bis 22. Dezember 1939 beim Verband der Studierenden an der ETH (Zimmer 46a) und bei der Studentenschaft der Universität Zürich (Stockargut).

Kursleitung: Ein Ski-Instruktor. Als Ski-Instruktoren wirken ferner Kommilitonen, die schon mehrere Lager mitgemacht haben und zum Teil das Brevet als Ski-Instruktor besitzen.

KURZ MITGETEILT.

Für die Kommilitonen, die nach Weihnachten vom Aktivdienst dispensiert werden, ist als Schlußtermin für die Einzahlung der Immatrikulationsgebühren und Semestergelder der 8. Januar 1940 angesetzt.

* * *

Die Ablieferungsfrist für Lösungen der Preisaufgaben der Jahre 1938/39 wurde für Soldaten bis zum 29. Februar 1940 verlängert.

ABSCHRIFTEN DER VORLESUNGEN FÜR DIE SOLDATEN.

(Fortsetzung)

Abt. III A 7. Sem.: Dampfturbinen (vertieft).

Einführung in die Elektrotechnik II.
Flugzeugstatik II und Flugzeugbau.
Flugtechnische Aerodynamik II.

Abt. III B 7. Sem.: Elektrotechnische Anlagen II.

Einführung in die Fernmeldetechnik II.
Hochspannungstechnik.
Werkstoffkunde der elektrischen Baustoffe.
Elektrische Maschinen III.
Elektrische Zugförderung.

5. Sem.: Theoretische Elektrotechnik II.

Elektrische Maschinen I.

KATHOLISCHE STUDENTENSEELSORGE.

Im Kath. Akademikerheim, Hirschengraben 86 (Zugang von der Polyterrasse aus), erteilt dieses Semester Dr. Reinert Sprechstunden.

NEUANSCHAFFUNGEN DER STUDENTENBIBLIOTHEK.

Juli bis Dezember.

- Stud A 3131 Scheffler, Karl: Form als Schicksal.
3132 Graves, R. v. Ranke: Belisar von Byzanz.
3133 Mereschkowski, Dimitri: Dante.
3134 Sieburg, Frdr.: Blick durchs Fenster.
3135 Roberts, K.: Arundel; der Freiheitsroman Amerikas.
3136 Church, Rich.: Das Bollwerk. Roman.
3137 Martin, Lucie: Paris, ich kenne dich.
3138 Hocke, Gust. R.: Der französische Geist.
3139 Radecki, S. v.: Alles mögliche.
3140 Graupner, Heinz: Elixiere des Lebens; von Hormonen und Vitaminen.
3141 Mann, Erika: Zehn Millionen Kinder; die Erziehung der Jugend im Dritten Reich.
3142 Michael, Frdr.: Freunde in der Schweiz.
3143 Maugham, W. S.: Einzahl — erste Person.
3144 Benrath, Hry.: Paris.
3145 Zermatten, Maur.: Unnützes Herz.
3146 Rawlings, M. K.: Frühling des Lebens.
3147 Claes, Ernest: Donkelhof und Wasinghaus.
3148 Roberts, Kenneth: Die grüne Lady; eine Chronik vom Kaperkrieg 1812—15.
3149 Miller, Webb.: Ich fand keinen Frieden.
3150 Steinmann, Aug.: Die Montaschiner.
3151 Raabe, Wilh.: Alte Nester ... (Geschenk).
- Stud B 763 Zermatten, Maur.: Contes des hauts pays du Rhône.
764 Giraudoux, Jean: Choix des élus. Roman.
765 Giraudoux, Jean: Les 5 tentations de La Fontaine.
766 Maurois, André: Un art de vivre.
767 Chable, Jacq.-Ed.: Le domaine des obrets.
768 Duhamel, Georg.: Mémorial de la guerre blanche.
769 Bainville, Jacq.: Doit-on le dire?
770 Rivière, Isabelle: Images d'Alain-Fournier.
771 Daniel-Rops, H.: L'épée de feu. Roman.
772 Daniel-Rops, H.: La maladie des sentiments.
773 Porret, Rob.: Rocailles.
774 Carco, Francis: Verlaine.
775 Audiat, Pierre: La haute nuit. Roman.
- Stud D 64 Gatti, Angelo: Racconti di questi tempi (Geschenk).

Die Bibliothekkommission sucht literaturbeflissene Kommilitonen als Lektoren. Interessenten mögen sich auf dem Sekretariat der Studentenschaft melden.

BRIEFWECHSEL MIT HOLLÄNDISCHEN STUDENTEN.

Holländische Studenten und Studentinnen suchen von ihrem Mutterland aus mit Studierenden in der Schweiz in brieflichen Gedankenaustausch zu treten. Wer sich dafür interessiert, melde sich beim Auslandsamt des VSS, ETH 44a. —

(Vor einem Jahr machten wir den Versuch, mit südafrikanischen Studenten zusammen einen brieflichen Gedankenaustausch zu organisieren. Trotzdem sich erfreulich viele Zürcher Studenten für diesen Versuch zur Verfügung stellten, ist er mißlungen. Dies geschah wohl wegen der großen Distanz, welche Postsachen von der Schweiz nach Südafrika zurückzulegen

haben. Auf eine Antwort aus Südafrika mußte man wenigstens acht Wochen warten, und man durfte darum nicht sehr erstaunt sein, daß der Elan unserer südafrikanischen Kommilitonen erlahmte, nachdem die paar ersten Abmachungen getroffen waren. Wir hoffen, daß dieser Mißerfolg keinen hemmenden Einfluß auf den neuen Versuch ausüben wird. Mit dem sympathischen Volk an der Brandung der Nordsee verbinden uns so viele Fäden, daß einem Briefaustausch zwischen holländischen und schweizerischen Studenten ein voller Erfolg beschieden sein muß.)

AUFSATZWETTBEWERB DER HOCHSCHULZEITUNG.

Die Schweizerische Hochschulzeitung veranstaltet einen Aufsatzwettbewerb über das Thema: Krieg in Europa. Teilnahmeberechtigt sind alle Schweizerbürger und alle an einer schweizerischen Hochschule immatrikulierten Studenten männlichen oder weiblichen Geschlechts. Die Aufsätze können in deutscher, französischer oder italienischer Sprache geschrieben sein. Für die prämierten Arbeiten werden Preise von Fr. 250, Fr. 150 und Fr. 70 ausbezahlt. Einsendetermin: **20. Januar 1940**, an die Adresse: Redaktion der Schweizerischen Hochschulzeitung, Postfach Selnau, Zürich 2. Näheres ist in der November-Nummer der Schweizerischen Hochschulzeitung zu erfahren.

VERGÜNSTIGUNGEN.

Viele Kommilitonen wissen nicht, daß die Studentenschaften beider Hochschulen jedes Semester eine Vergünstigungskommission bestellen. Aufgabe dieser Kommission ist es, sich nicht nur dafür zu bemühen, daß die Theater und Kinos den Studenten möglichst große Eintrittspreismäßigungen gewähren, sondern den studentischen nervus rerum durch die Erlangung zahlreicher weiterer Vergünstigungen zu unterstützen. Ein Verzeichnis dieser Vergünstigungen liegt auf allen Büros der Studentenschaft auf.

AN UNSERE DICHTER.

Da unsere Sammlung „Studentische Dichtung“ diesen Frühling recht erfreulich ausgefallen ist, gedenken wir auch zu Beginn des nächsten Jahres wieder eine solche durchzuführen. Wir fordern darum unsere Dichter auf, bis zum **10. Januar 1940** ihre besten Werke an die Redaktion des „Zürcher Student“ einzusenden.

Z u s c h r i f t e n sind an den Redaktor des „Zürcher Student“:

Bino Bühler, Clausiusstraße 67, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Die nächste Nummer erscheint Mitte Jan.

Redaktionsschluß: 10. Jan.

Echt **schweizerisch** und zu **mäßigen Preisen** essen Sie bei

A. KIPFER-GFELLER

Küchliwirtschaft Felsenhof Pelikanstraße 8
zwischen PKZ und KV

Küchliwirtschaft Beckenhof Beckenhofstraße 34
neben Pestalozzianum



Aus Küche und Keller
das Beste

WIRTSCHAFT

ZUR „**WALD**“

Gediegene Räume für Gesellschaften



GUBLER & CO., ZÜRICH
Storchengasse 9

Spezialfabrik für
Studentenmützen • Sämtl. Studentenartikel

Treffpunkt der Akademiker Tea Room Alkoholfreies Restaurant

Frühstück, Mittag- und Abendessen

BOHÈME

Universitätstr. 46

Lesen Sie bei uns die New York Times, Paris Soir

Die Inhaber nachfolgender Lokale empfehlen sich den Herren Akademikern bestens.

STUDENTISCHE STAMMLOKALE

Restaurant **KAUFLEUTEN**, Pelikanstr. 18, Karolingia.

BELVÉDÈRE, Culmanstr. 19. Tel. 2 37 70. NSV „Hollandia“.

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

„DU LAC“, Bellevue, beim Urban-Kino.

Café „**STAMPFI**“, Stampfenbachstr. 68.

Hotel-Restaurant **LINDE**, Gibel-Regez, Universitätstr. 91.

Grand Café **ODEON**, M. Dold-Uster, Bellevue-Platz.

**Studentinnen!
Studenten!**

Bei



Strehlgasse 4 und Bahnhofstraße 82

kaufen Sie stets **QUALITÄT** **zu ganz vorteil-**
haften Preisen

Schon als Student

sollten Sie daran denken, sich durch Abschluß von **Unfall- und Lebensversicherungen** gegen die materiellen Folgen von Unglücksfällen zu schützen. Sie sichern sich dadurch gegen Zufälle, die Sie am erfolgreichen Abschluß Ihrer Studien hindern könnten. Diesen Schutz gewähren wir Ihnen gegen mäßige Prämie. Verlangen Sie kostenlose Zustellung unserer Prospekte.

Winterthur

**Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft
in Winterthur, Tel. 22.111**

Lebensversicherungs-Gesellschaft, Telefon 22.115

